

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE  
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTLLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 22. JANUAR 1927

Nr. 7

## Provinzialhaus der „Grauen Schwestern“ in Halle a. S.

Architekt: Paul Fischer, Halle a. S. (Hierzu 9 Abbildungen.)



uf Grund eines engeren Wettbewerbes ist der Neubau des Provinzialhauses der „Grauen Schwestern“ von der Heiligen Elisabeth“ dem Architekten Paul Fischer zu Halle a. S. übertragen und in den Jahren 1925/26 dann nach seinen Plänen und unter seiner Leitung ausgeführt worden. Es ist im Anschluß an

das Elisabeth-Krankenhaus, in dem die Schwestern tätig sind, aber als selbständiger Bau an dessen Kopfe errichtet.

Aus den Abb. 2—4, S. 74, gehen Grundriß und Aufbau, aus den übrigen Abbildungen innere und äußere Gestaltung hervor. Der  $\Gamma$ -förmige Grundriß öffnet sich nach dem Garten zu, während rückwärts die Verbindung zum Krankenhaus hergestellt ist. Der eine Flügel enthält unten Festsaal, darüber Wohnräume, der andere im Untergeschoß Hauptküche, darüber Refektorium, darüber wieder die Kapelle, über der im IV.

Geschoß noch Wohnräume liegen. Der Querbau nimmt eine verbindende Halle nebst den Treppenanlagen, im Erdgeschoß nach dem Garten Arbeits- und Wirtschaftsräume auf, oben wieder Wohnräume. Durch diese Anordnung und die Lage zur Himmelsrichtung wird den Bauten an drei Seiten Licht, den Wohnräumen durchweg Sonne zugeführt. Nur Halle und Treppenhäuser liegen an der Nordfront.

Der Aufbau der Außenmauern ist in Ziegeln erfolgt, während zu den Tragkonstruktionen, Treppen, Massivdecken die Eisenbeton-Bauweise mit herangezogen ist. Die gesamten Maurer-, Eisenbeton- und Zimmerarbeiten führten Heilmann & Littmann, Filiale Halle a. S., aus. Das Gebäude besitzt zentrale Warmwasserheizung, eine Warmwasserbereitungsanlage mit geeigneten Entnahmestellen, fließendes Wasser in allen Schwesternzimmern, die im übrigen von größter Einfachheit in der Ausstattung sind. Zur Erleichterung des Verkehrs zwischen den verschiedenen Geschossen ist außerdem ein Personen- und Lastenaufzug vorgesehen. Die große, gut belichtete Küche liegt



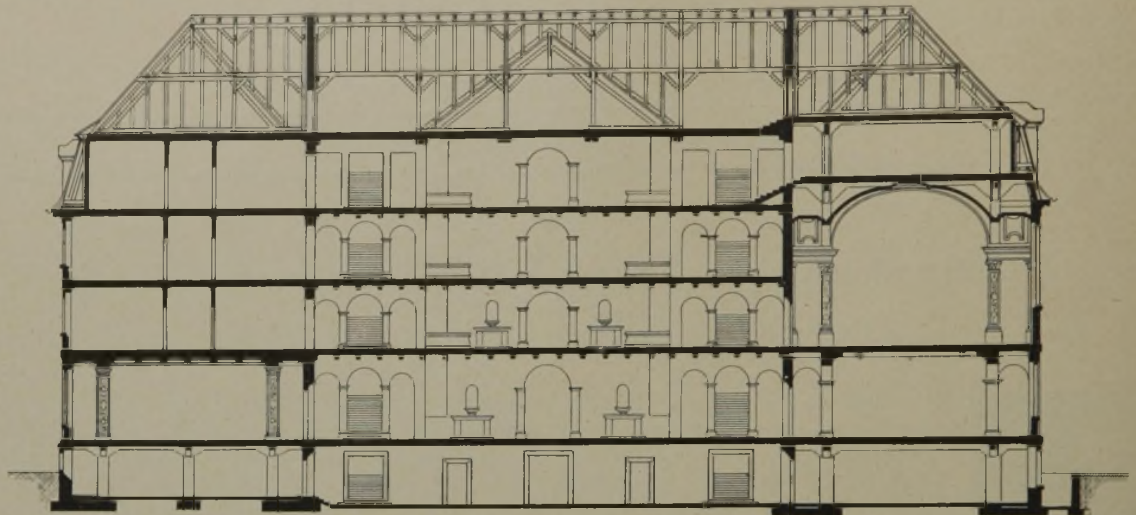
Abb. 1. Hauptansicht vom Garten. Rechts der Kapellenflügel.



zentral zu sechs Wirtschaftsräumen, besitzt in der daneben liegenden Anrichte elektrischen Speiseaufzug zum Refektorium und ist an Wänden und Decken durchweg mit weiß glasierten Platten verkleidet, während der Fußboden wie in den übrigen Wirtschaftsräumen aus Mettlacher Fliesen besteht.

Etwas reicher ist der Festsaal (Abb. 6, S. 76) ausgestaltet, der 200 Sitzplätze enthält und eine kleine Bühne besitzt.

Der Hauptschmuck konzentriert sich auf die in reichem Barock gehaltene Kapelle (Abb. 9, S. 77), die 226 Sitzplätze hat. Neben dem Hochaltar, der das



Maßstab 1 : 400.

Abb. 2. Längsschnitt durch den Verbindungsgang des Mittelbaus, Querschnitt durch die Seitenbauten (1 : 400).

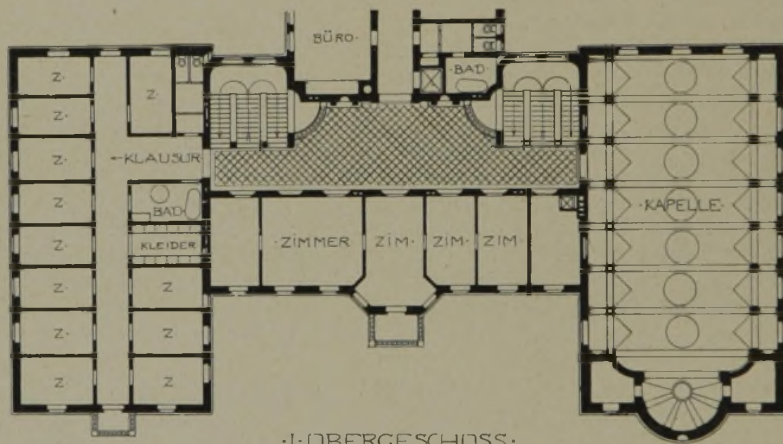
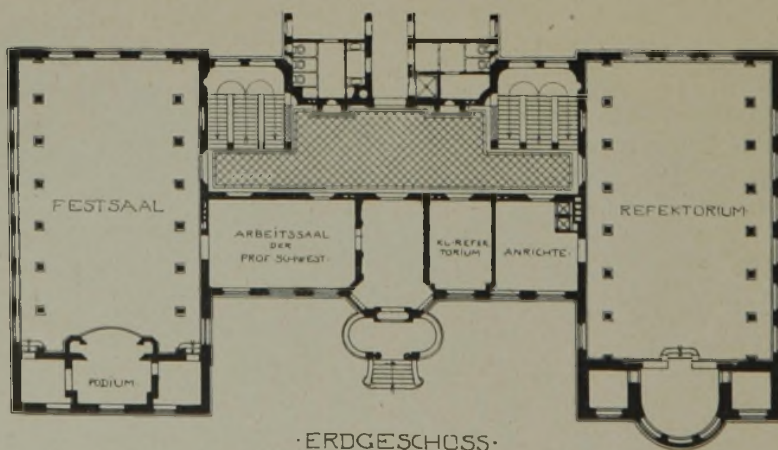


Abb. 3 u. 4. Grundrisse des Erd- und I. Obergeschosses. (1 : 500.)



Architekt:  
Paul Fischer,  
Halle a. S.

Provinzialhaus  
der  
„Grauen Schwestern“  
in Halle a. S.

Von den Innenräumen sind das Refektorium (Abb. 7, S. 76), der Festsaal und die Kapelle hervorzuheben. Ersteres kann in drei Reihen, an in der Längsrichtung aufgestellten Tischen, 160 Personen aufnehmen. Der Raum ist im übrigen, der Ordensregel entsprechend, zwar in würdiger, aber schlichter Form gehalten. Ähnlichen Charakter zeigen auch die querliegende Halle und die Treppenhäuser.

Bild der Heiligen Elisabeth, die Kranken pflegend, zeigt, sind noch zwei Seitenaltäre angeordnet mit Bildnis der Heiligen Gertrud bzw. Maria Heimsuchung darstellend, alle drei von Schumacher, München. Die Altäre selbst stammen vom Bildhauer Reichmann, Paderborn, während die Stuckarbeiten von Miehlisch, Halle, herrühren. Die dekorative Malerei, die mit den leichten, einfachen Farben der Wandtönung



harmonisch zusammengeht, führte Haacke, Halle, aus. Der Fußboden besteht aus gelblichem Oldenburger Marmor, die Fenster besitzen Bleiverglasung in Antiqua-Glas.

Das Äußere ist in einfacher Form als Putzbau unter sparsamer Verwendung von Kunststein durchgeführt, gedeckt mit geschiefertem Mansarddach in altdeutscher Deckungsart. Wicht, Halle, führte das Dach mit Lehestner Schiefer aus dem Bruche Bertram mit Geschick aus. Die in den geschweiften Hauben der die Kirche betonenden Türmchen aufgehängten Glocken stammen von Ulrich in Apolda.

Der Bau trägt den Charakter einer anständigen Baugesinnung und seine Formgebung schließt sich an alte Vorbilder an. Die Durchdringung der gewählten Formen mit eigener Gestaltungskunst ist dabei jedoch nicht völlig gelungen, was namentlich an dem Kapellenflügel und der Ausbildung des Haupteingangs zum Ausdruck kommt. So ist die Wirkung des Ganzen, trotz aller Tüchtigkeit, doch etwas klanglos.

Für die wenig glückliche Gegenüberstellung der beiden, so verschieden behandelten Hallen (Einsegnungshalle und Liegehalle) in Abb. 8 dürfte der Architekt wohl nicht verantwortlich sein. — Bl.—



Abb. 5. Einsegnungshalle im Garten des Krankenhauses. Architekt: Paul Fischer, Halle a. S.

## Architektur von gestern und morgen.

Von Dr. Franz Arens, München. (Schluß aus Nr. 6.)



Auf die Gartenstadt, überhaupt auf die dezentralisierte Siedlung will denn charakteristischerweise gerade ein Angehöriger jenes Landes hinaus, nach dem Le Corbuiser so oft seine bewundernden Blicke hinüberschweifen läßt: der Amerikaner Lewis Mumford. Dieser Bewohner des gelobten Zukunftslandes ist weit entfernt von des Europäers hochbefriedigter Fortschrittsemphase. Er übt Kritik an der „zusammengetragenen Zivilisation“ unserer Tage, weiß den so vielen Franzosen unfaßbaren Unterschied zwischen Zivilisation und echter Kultur unbefangen zu würdigen... kurz: man hat beinahe den Eindruck, als wollte das alte Europa sich der amerikanischen smartness verschwören, indes Amerika selbst eine Rückwendung zur alten Kultur vollzöge. Auch in sozialen Dingen zeigt der Amerikaner das lebendigere Gefühl. Dabei ist dieser Verfasser eines angenehm gescheiten, kürzlich sehr gut ins Deutsche übertragenen Buches über die Entwicklung der amerikanischen Architektur<sup>5)</sup> keineswegs ein wirklichkeitsfremder Träumer. Er denkt nicht daran, das Zeitalter der Maschine glattweg „abzulehnen“: er ist vielmehr der Überzeugung, daß die Mechanisation unseres Lebens zwar „eine Folge der Weiterentwicklung, nicht aber eine unvermeidliche Begleiterscheinung des maschinellen Systems“ ist. „Romantiker“ also wohl in dem Sinne, daß er im Sinne der Romantik etwas von den gesellschaftsaufbauenden

Kräften des mittelalterlichen Genossenschaftsgeistes in den sozialen Organismus unserer Tage wiedereinzuführen wünscht, nicht aber in einem Sinne, der den Wirklichkeits- und Aktualitätswert seiner Bestrebungen irgendwie herabzusetzen vermöchte.

Es muß freilich zugegeben werden, daß über dieser hohen Lebendigkeit von Mumfords sozialem, soziologischem, sozialgeschichtlichem Interesse das Ästhetisch-Formale an den architektonischen Dingen oft zu kurz kommt. In manchen Kapiteln des Buches erfährt man aufs allerbeste, auf Grund welcher sozialen, wirtschaftlichen, geistesgeschichtlichen Vorbedingungen die Architektur eines bestimmten Zeitabschnitts erwachsen ist... wird sich dagegen nicht so recht klar darüber, wie eigentlich gebaut wurde. Das liegt zum Teil auch an der ungenügenden Bemessung des illustrativen Materials, das auch an technischer Vollendung keineswegs mit dem ausgezeichneten Druck des schönen Buches zu wetteifern vermag, und an dem mangelnden Konnex zwischen Bild und Text: denn gerade von den allerschönsten der abgebildeten Bauwerke — Stenton House und die alte New Yorker Stadthalle — tut Mumfords Darstellung überhaupt nicht Erwähnung.

Damit ist nun freilich auch schon alles zum Ausdruck gebracht, was wir an dem Mumfordschen Buche aussetzen haben. Als Sozialgeschichte der amerikanischen Architektur angesehen (und zweifellos ist angesichts der maßgebenden Bedeutung der sozialen und wirtschaftlichen Faktoren auf diesen Neulandboden für das Verständnis jedweder amerikanischen Lebensäußerung eine Klärung der soziologischen Voraussetzungen ganz besonders nötig!).

<sup>5)</sup> Vom Blockhaus zum Wolkenkratzer. Eine Studie über amerikanische Architektur und Zivilisation. Deutsch von M. Mauthner. Mit 25 Abbildungen. Berlin, Bruno Cassirer, o. J. (Preis geb. 9 Mk.) —





Abb. 6. Blick in den Festsaal gegen die Bühne.



Abb. 7. Blick in das Refektorium.  
Provinzialhaus der „Grauen Schwestern“ in Halle a. S. Architekt: Paul Fischer, Halle a. S.





Abb. 8. Der Kapellenflügel v. d. Garten des Krankenhauses gesehen.



Abb. 9. Blick in die Kapelle gegen Hauptaltar und Seitenaltäre.  
 Provinzialhaus der „Grauen Schwestern“ i. Halle a. S. Architekt: Paul Fischer, Halle a. S.



ist es eine sehr erfreuliche Leistung, und auch zu den Problemen des modernen Bauens nimmt der Amerikaner in so wohlausgewogener Weise Stellung, daß wir in seinen Ausführungen ein sehr erwünschtes Korrektiv für den rationalistischen Radikalismus des Genfers erblicken möchten. Den historischen Ertrag von Mumfords Arbeit können wir hier nur in aller Kürze streifen, dürfen aber bei diesem Anlaß wohl mit Befriedigung vermerken, wie sehr auch in diesem Fall Beschäftigung mit Vergangenen dazu beiträgt, ein reiferes und unbefangeneres Verhältnis zu den Problemen der Gegenwart anzubahnen.

Mumford beginnt mit einer lebendigen Schilderung der ersten — noch vorwiegend agrarischen — Siedlerzeit, in der seiner Meinung nach auch das Bauwesen noch „mittelalterlich“ charakterisiert gewesen sein soll (was nun freilich stilgeschichtlich keineswegs zutrifft!), schließt daran eine Darstellung des steigenden Kaufmannswohlstandes an der Küste, der in seinem gepflegteren Wohnwesen Anklänge an den Schiffsbau pflegt und die ersten gelehrten Palladianer heranzieht, und begründet endlich das Vorwalten des reinen Klassizismus nach dem Unabhängigkeitskriege sehr geschickt durch das Doppelmotiv des revolutionären und des großgrundherrlichen Römersinns. Mit dem Auftreten der Industriepioniere um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzt eine Verwilderung des Architektonischen ein, der allerdings ein rasches Tempo technischer Vervollkommnungen zur Seite geht. Ein originalitätswütiger Eklektizismus herrscht nun vor; das Vorwalten des Mietskasernentyps begünstigt das Aufkommen unorganischer Prunkfassaden vor ungesunden Armeleutehöhlen. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts beginnt dann schon die Wolkenkratzerstadt aufzuwachsen, deren Großartigkeit Mumford m. E. nicht völlig gerecht wird (denn den Zwang zur Nabsicht teilen doch diese Kolosse offensichtlich mit den „heiligen Hochhäusern“ unserer mittelalterlichen Städte); schließlich bringt es die Hochblüte des Maschinenwesens dahin, daß fast jeder Bestandteil eines modernen Hauses fertig aus der Fabrik bezogen werden kann.

Ein solcher Stand der Dinge würde Le Corbusier begeistern: der Amerikaner selbst will, wie gesagt, nichts davon wissen. Er fühlt die Zerrissenheit der Epoche hinter all dem „Strahlen und Funkeln“, das auf den Sohn des alten Europa so großen Eindruck macht, sieht in der Zentralisierung der Großstadtzivilisation ein Übel, auf dessen Abhilfe er sinnt. Ob es wirklich möglich ist, dagegen wirksam anzukämpfen, kann ja hier dahingestellt bleiben; erwägenswert bleibt zweifellos Mumfords Hinweis auf die Lebensfähigkeit der kleineren industriellen Einheiten, die heute in seinem Vaterlande schon vielfach an Stelle konzentrierter Riesenbetriebe getreten sind. Ja, er will sogar zahlenmäßig nachweisen, daß die Millionenstadt die Bedürfnisse ihrer Bewohner auf minder ökonomische Weise befriedigt als die Kleinstadt. Unbedingt einleuchtend ist jedenfalls sein Eintreten für eine naturgemäße Dezentralisierung des Baustoffbezugs: jede Landschaft soll sich derjenigen Stoffe bedienen, die nicht erst von weither geholt werden müssen, sondern in ihrem eigenen Schoße ruhen.

All das ist doppelt wertvoll, weil es ein Amerikaner sagt: beweist es doch, daß die beste Ingenieurarbeit der Menschheit kein Glück zu verbürgen vermag, wenn ihr nicht gleich fruchtbare Arbeit des Politikers und des Künstlers zur Seite geht. Zweimal im Lauf der von ihm überblickten Geschichte des amerikanischen Bauwesens hatte bereits der Ingenieur den Architekten völlig unter-

seine Botmäßigkeit gebracht: beidemale waren die ästhetischen und die sozialen Auswirkungen gleich unerfreulich. Es ist gut das zu wissen, und nützlich, sich auf diesem Wege davon zu überzeugen, daß auch diese Suprematie des Ingenieurberufs nichts unbedingt Notwendiges ist, sondern, wie alle anderen Dinge, dem Wandel der Zeiten unterliegt.

Mumford geht freilich nicht von der Le Corbusier eigentümlichen Vorstellung aus, daß das Wohnwesen ein Spiegelbild des Berufslebens sein solle. Die „Wohnmaschine“ ist ihm Faktum, aber mit Nichten Ideal. Er erklärt vielmehr rund heraus, diese sauberen Unterschlipfe im Bauche der Wolkenkratzer seien „Behausungen für Dynamos, nicht für Menschen“. Auch er denkt über Stadtpläne nach, findet aber die geeigneten Anregungen (ganz ähnlich, wie der gewiß modern empfindende Ostendorf seinerzeit den Weg „zurück“ zu der gesunden Raumökonomie des 18. Jahrhunderts fand) „im vorindustriellen Europa“. Und das Studium der amerikanischen Gegenwart hat ihm die Überzeugung beigebracht, daß das „maschinelle Bauwesen“ unserer Tage sich mit klüglichen Anleihen am ungeeignetsten Ort behelfen muß, weil es „aus sich heraus ebensowenig einen neuen Stil hervorbringen kann, wie eine Mumie Kinder zur Welt bringen kann“. Während aber Le Corbusier trotz aller Klage über menschenunwürdige Unterkünfte der Schaffenden sich bei einem begeisterten Lob des modernen Unternehmers beruhigt, erklärt der Amerikaner rundweg, daß es mit der Architektur so lange nicht besser werden könne, als nicht die heutige Macht der Grundstücksspekulanten endgültig gebrochen würde.

In der Tat — die Baukunst ist in solchem Grade mit dem ganzen gesellschaftlichen Leben des Menschen verknüpft, daß ohne eine gewisse Klärung unserer sozialen und ethischen Krisenlage das Anbrechen eines neuen Architekturzeitalters kaum zu denken ist. Wie der Stil der Zukunft aussehen wird, ist heute nicht möglich, theoretisch zu bestimmen . . . man wäre denn bereit, mit Pazaurek<sup>6)</sup> eine regelmäßige Abfolge zwischen „konservativen“ und „oppositionellen“ Stilen anzunehmen, wobei für die nächste Zeit ein „oppositioneller“ Stil an die Reihe zu kommen hätte. Denn — wenn es sich wirklich auch diesmal um nichts anderes handeln sollte als um eine erneute Variante der antiken Bauformen, so erscheint mir vorerst eine „konservative“ Wendung vorerst als das Natürlichere: man muß etwas doch erst sich nach seinem Grundgehalt wieder zu eigen gemacht haben, ehe man es mit Nutzen oppositionell variieren kann. Aber es bleibt vorläufig noch die Frage, ob überhaupt ferner Varianten des antiken Formenschatzes uns auf weitere Sicht (heute sind sie ja zur Stabilisierung unserer Kräfte unbedingt nötig) durch die unbekannteren Fernen des dritten Jahrtausends hindurchgeleitet werden.

Nur soviel ist sicher: eine Konsolidierung unseres gesamten Menschentums wird der Erneuerung des architektonischen Schaffens voraus oder doch zur Seite gehen müssen. Grautoff<sup>7)</sup> schreibt in solchem Sinn, vielleicht etwas zu abstrakt, von einem „neuen Ethos“; der Autor aber, aus dessen Buch über die „Tragödie der Architektur“ auch unsere einleitenden Worte genommen waren, spricht, unsicherer tastend und dennoch gerade darum schon mehr aus der konkreten Situation heraus, lediglich eine zage Hoffnung aus, die wir uns von ganzem Herzen zu eigen machen möchten:

„Vielleicht wächst aus der Masse eine Gemeinschaft“. . . . .

### Vermischtes.

**Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbe-Ausstellung Liegnitz 1927.** Der Gartenarchitekt Gustav Allinger, der Schöpfer der vorjährigen großen Dresdener Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung, hat auch für die diesjährige Deutsche Gartenbau-Ausstellung, die von Ende Juni bis Mitte September in Liegnitz stattfindet, den architektonischen Gesamtplan entworfen. Nachfolgende Ausführungen nach den Angaben des Architekten dürften allgemeineres Interesse beanspruchen: Gartenbau und Gewerbe sollen in der Ausstellung sich zu gemeinsamer Tat vereinen. Jeder Zweig des Gartenbaues, des Handwerks, der Industrie und des Handels kann sich an der Ausstellung beteiligen; technische Höchstleistung, Qualitätsarbeit, soll in allen Teilen der Ausstellung zum Ausdruck kommen. Die Ausstellung findet in dem vorhandenen alten Stadtpark und auf dem daran anschließenden Gelände der ehemaligen Bergerwiese statt, so daß 20—25 ha Fläche zur Verfügung stehen. Die Ausstellung soll sich in zwei Hauptteile gliedern, nämlich in die Ausstellung im Freien und

die Ausstellung in bedeckten Räumen. Ferner ist ein ausreichend großer Vergnügungspark vorzusehen, auch sollen die Plätze für das Hauptrestaurant und andere Erfrischungsstätten planmäßig festgelegt werden.

Im Anschluß an den Haupteingang und das damit verbundene Verwaltungsgebäude ist ein großer Platz unter den Bäumen der Allee geschaffen, der den Ausgangspunkt für die Besucher bildet und sowohl östlich, wie auch westlich, durch Bauten eingefasst ist. Östlich liegen die Hallen für das Gewerbe und die Industrie. Gleichsam als Kern werden sie umgeben von dem Freigelände für die Industrie, von dem Platz für Rasensport und Feuerwerk, von dem Gelände für den Vergnügungspark und umschließen hofartig eine Schmuckanlage.

Auf dem Industriegelände, dessen weitere Zugangswege ebenfalls durch Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern geschmückt werden sollen, werden in den von

<sup>6)</sup> Das eigene Heim. Artikel in „Münchener N. Nachrichten“. —  
<sup>7)</sup> Formzertrümmerung und Formaufbau in der bildenden Kunst. (Berlin 1919). —



einzelnen Firmen selbst zu erstellenden Hallen oder Zelten die Maschinen verschiedenster Art, große Geräte usw. gezeigt. Ferner sollen hier die Gewächshäuser zur Ausstellung gelangen.

Das Gelände des alten Stadtparkes westlich der Baumgartallee wird durch einen 7 m breiten neu anzulegenden Weg erschlossen. Dieser Weg geht vom Platz am Haupteingang senkrecht zur Baumgartallee ab bis zu dem Denkmal in der Schubertallee. Hierdurch ist gleichzeitig eine klare für den Verkehr notwendige Verbindung des Gartenbaugeländes mit dem Industriegelände geschaffen, wo dieser Weg durch den Schmuckhof bei den Gewerbehallen hindurchführend am Ende durch das Bauwerk der Schenke abgeschlossen wird. Der Weg führt aber gleichzeitig auch am Konzertplatz vorbei und am Hauptrestaurant, das an der Westseite des Platzes am Haupteingang gedacht ist. Der Konzertplatz ist absichtlich an die Parkseite des Hauptrestaurants angeschlossen, um den Besuchern die Möglichkeit zu geben, unter dem Schatten alter Bäume zu sitzen und die Musik zu hören.

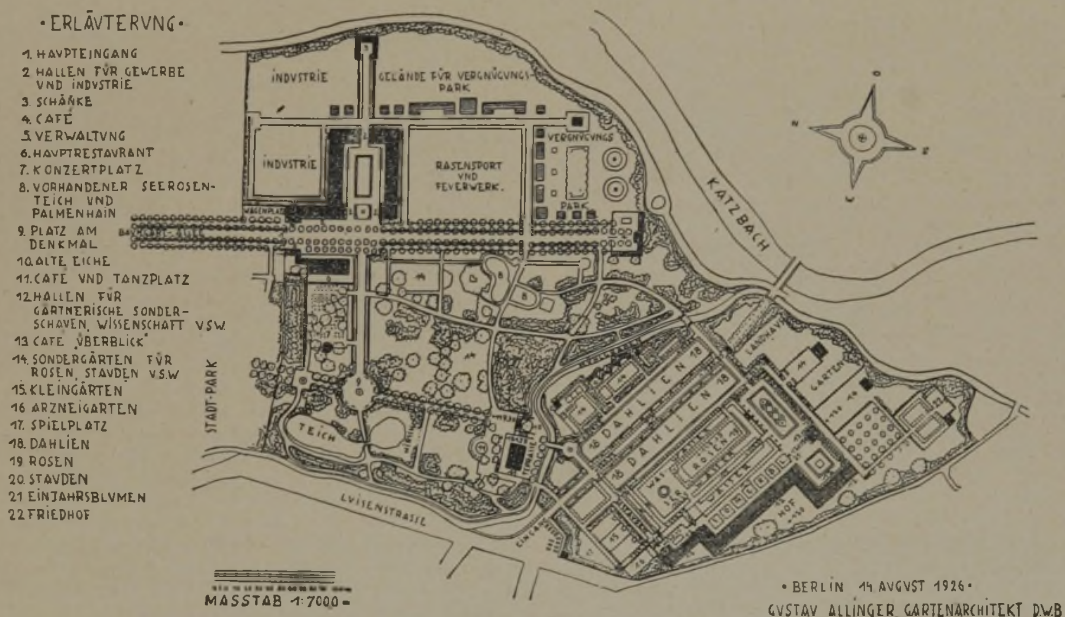
Der Platz um das Denkmal in der Schubertallee ist erweitert; seiner Gestaltung ist deshalb besondere Aufmerksamkeit zugewendet, weil von hier aus die Besucher zu dem Brückenübergang über den Mühlgraben hingeleitet werden sollen. Am Ende der Schubertallee, in Verbindung mit dem Treppenaufgang an der Eiche ist ein Café geplant,

die Ausstellungshallen für Gartenbau angeordnet, die die gärtnerischen Sonderschauen, die Plan- und Modellschau, die wissenschaftliche Abteilung und die technische Abteilung aufnehmen. —

**Tagung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft.** Am 4. Dezember v. J. fand in Berlin unter der Leitung des Kieler Oberbürgermeister Dr. Lueken die vorj. Generalversammlung der Deutschen Gartenstadtges. E. V. statt. Für das Siedlungswesen und den Städtebau war sie von besonderer Bedeutung. Seit Jahren tobt auf dem fraglichen Gebiete ein heftiger Streit über die grundsätzl. Einstellung zu den großen Aufgaben: landwirtschaftliche und industrielle Siedlung, Großstadtproblem und Landesplanung. Auf der einen Seite wird ein neues Ordnungsprinzip angestrebt, das den veränderten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen entspricht und eine Entwicklung ermöglicht. Der im Preussischen Landtag vorliegende Entwurf eines Städtebaugesetzes nimmt bereits teilweise Rücksicht auf diese Bestrebungen. Von der anderen Seite, die am Herkommen festhält, bekämpft man diese Bestrebungen.

Die Deutsche Gartenstadtgesellschaft, der aus allen Lagern führende Soziologen, Techniker, Ästheten, Wirtschaftler, Verwaltungsbeamte usw. angehören, die also für die Streitenden ein neutraler Boden ist, hat durch ihre Tagung Gelegenheit gegeben, die sachlichen Gegensätze auf eine gemeinsame Plattform zu bringen, um dadurch in

## • GARTENBAU-UND GEWERBE-AUSSTELLUNG LIEGNITZ 1927 •



das massiv gebaut, auch für die Zukunft erhalten werden soll. Seine Lage erscheint hier, wo die Terrassenbildung mit dem Blick nach Süden auf den neuen Teil gegeben ist und wo nördlich ein großer, halbschattiger Tanzplatz angeschlossen werden kann, am günstigsten. Wenn man die Lage sämtlicher Erfrischungstätten vergleicht, so wird man finden, daß dieselben auf alle Teile der Ausstellung gleichmäßig verteilt sind und ihren Platz immer an einem gewissen Brennpunkt des Verkehrs haben.

Der neue Geländeteil, südwestlich des Mühlgrabens, soll die wichtigsten gärtnerischen Neuanlagen aufnehmen. Für die Gliederung und Gestaltung dieses Teiles sind, unabhängig von der besonderen Zweckbestimmung der Anlagen und Bauten, folgende Erwägungen entscheidend gewesen: Die vorhandene Weißenroder Straße bildet an sich eine so auffällige Linie, daß sich die übrige Gestaltung ihrer bewußt bedienen und anschließen muß. Die Weißenroder Straße ist deshalb an die repräsentativen Blumenanlagen eingefügt, welche die ganze Mittelfläche einnehmen und so den wichtigsten Kern des neuen Teiles darstellen. Da keine moderne großzügige Gartenbauausstellung, wenn sie Anspruch auf wirklich künstlerische Gestaltung erheben will, auf die starke Mitwirkung von Architektur verzichten darf, so ist es das Gegebene, die nun einmal erforderlichen Hallen als dominierende Baukörper mit den Gartenanlagen zu einer Einheit zu vereinigen. Auf diese Weise ergeben sich dann Bilder, die auch ausstellungstechnisch besonders reizvoll sein können.

Auf der Grenzseite nach Südwesten zu sind deshalb

einer für die Allgemeinheit nützlichen Weise einen Ausgleich herbeizuführen.

Zwei Fragen, die Bodenfrage, die auf dem diesjährigen Internationalen Städtebaukongreß in Wien an erster Stelle zur Diskussion stand, und die Frage: „Ist der Städtebau eine Wissenschaft oder eine Kunst“, die im vergangenen Jahre bei den „Rheinischen Siedlertagen“ in Köln angeschnitten wurde, gaben den Grundton der Erörterungen an.

Als erster sprach Stadtbaurat Berg-Breslau zum Thema: „Das Rechtsempfinden und die Bodenfrage.“ Nach einem Überblick über die Berichte der einzelnen Völker in Wien zur Bodenfrage führte er aus, daß unser herrschendes Rechtsempfinden der Lösung der Bodenfrage entgegenstehe. Der Ankauf des Rittergutes Düppel durch die Stadt Berlin stelle ein treffendes Beispiel dar. Groß-Berlin mit mehr als vier Millionen Menschen brauche Raum, und sein Gebiet, auf dem man zwar nach technischen Grundsätzen rund die dreifache Zahl Menschen unterbringen könnte, sei zu eng begrenzt, wenn seine Bewohner sich in natürlicher, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht entwickeln sollen. Im Jahr 1920, als das Gesetz betreffend die Bildung eines Stadtkreises Groß-Berlin zustande kam, habe man die Größenfrage nicht genügend berücksichtigt, obwohl eine darauf hinielende Denkschrift vorlag. Heute, nach sechs Jahren, muß die Stadt Berlin, obwohl eine durchgreifende Säuerung noch gar nicht eingeleitet ist, schon anfangen, an ihr Gebiet angrenzenden Boden zu kaufen. Und zwar muß sie elf Millionen Mark für ein 3000 Morgen großes Gebiet bezahlen, dessen landwirtschaftlicher Wert nur ein Bruchteil der Kaufsumme ist. Wenn diese Praxis



fortgesetzt werden muß, was bei dem geltenden Recht nicht anders möglich ist, so ist die Lösung der Bodenfrage für Berlin eben unmöglich. Nach seiner Auffassung müsse also erst das geltende Recht einem ähnlichen Rechtsempfinden angepaßt werden, wie es beispielsweise seinerzeit zur Aufhebung der Sklaverei geführt hat.

Daran anschließend äußerte sich Regierungs- und Oberbaurat Dr. Serini-Nürnberg über die Frage: „Warum so wenig Einfamilienhäuser?“ Der Mehrbedarf an Boden für Einfamilienhäuser, der durchschnittlich 21 v. H. des Bedarfs einer Stockwerkwohnung ist, macht in den Gesamtkosten einer Wohnung nur 1 v. H. aus. Die Ursache, weshalb so wenig Einfamilienhäuser gebaut werden, sieht er darin, daß auch in Fachkreisen die geringfügige Verteuerung noch nicht bekannt ist, und daß die meisten Stadtverwaltungen keinen entsprechenden und zusammenhängenden Grund und Boden zur Verfügung halten können.

Reg.-Baumeister Dr.-Ing. Gloeden-Berlin setzte sich mit dem Thema: „Der Städtebau eine Wissenschaft oder eine Kunst?“ auseinander. Er wies darauf hin, daß unsere Großstadtbildungen, die eine große Gefahr geworden sind, im wesentlichen darauf zurückzuführen seien, daß der Städtebau von der Kunst beherrscht wird, diese aber mit ihren Methoden und Schablonen den gestellten Fragen nicht mehr gewachsen ist. Straßen- und Platzformen der alten Stadtdylen hätten mit moderner Großstadtbildung nichts zu tun. Was früher noch mit dem Gefühl gemacht werden konnte, muß in den heutigen Massenbildungen errechnet werden.

Oberbaurat Dr.-Ing. Heilenthal-Berlin befaßte sich mit der Dezentralisationsaufgabe: „Satelliten und Parasiten“ der Großstädte. Er wandte sich gegen jeden Schematisierungsversuch unter irgend welchen Schlagworten, wie Satellitenstädte, zum Beispiel wie es der Rhein-Main-Städtekreis in Frankfurt a. Main mit einem 50-km-Radius versucht. Die Satellitenstädte, die in den letzten Jahren in Amerika und Deutschland gegründet wurden, sind nur industrielle Vororte, Parasiten, welche vom Arbeitsmarkt der Großstadt leben, ohne zu seinen Lasten beizutragen. Anders sei es mit einer Gartenstadt, die auf gebundenem Boden als kulturelles Beispiel errichtet würde. Da für eine derartig große Anlage aber ein bedeutendes Kapital nötig wäre, kann nur der Staat der Träger eines solchen Unternehmens sein, und zwar könnte er im Berliner Fall von dem beträchtlichen Teil des Hauszinssteueraufkommens der Stadt Berlin, den der Staat für seine Zwecke zurückhalte, das Betriebskapital für die Aufschließung einer Gartenstadt zur Verfügung stellen. An dem Fall der Gartenstadt Letchworth in England hätte es sich gezeigt, daß das hineingesteckte Kapital sich unter Umständen erst nach Ablauf von 20 Jahren, dann aber sicher und steigend, bezahlt mache. Dazu wäre das Privatkapital nach dem Kriege aber nicht imstande, und deshalb rate er der Gartenstadtges., an den Staat heranzutreten.

Oberbaurat Koepfen-Berlin verglich unter dem Thema „Landbedarf für Flachbaustädte“ die verschiedenen Berechnungsmethoden über die Grundstücksgrößen pro Wohnung, Zuschläge für Straßenland, Freiflächen, Sportplätze, öffentliche Gebäude, Industrie, Verkehr usw., von denen fast alle den Durchschnitt einer Bevölkerungsdichte von 126 Menschen auf 1 Hektar ergeben. Einen idealen Zustand könne er in diesen Methoden nicht finden.

Reg.-Baumeister Niemeyer-Oppeln brachte als genauer Kenner der oberschlesischen Verhältnisse an Hand von Lichtbildern eine Schilderung der industriellen und Siedungsverhältnisse im Osten. Besonders trat er angesichts der herrschenden Bevorzugung der Großstädte für die kulturelle Bedeutung der Klein- und Mittelstädte ein.

Leberecht Migge-Worpswede gab dem Ganzen eine neue Note mit der Frage „Und der Bodenvertrag?“ Von den Wiener Erörterungen ausgehend, behandelte er die Bodenfrage vom Standpunkt des rationalen Produzenten und illustrierte seine Begründung mit einem ausgezeichneten Film. Statt kommunaler Kolonisierung in Mietswohnungen forderte er eine Siedlung durch Dauergärten und gärtnerisch genutzte Erwerbssiedlung.

Regierungsrat Otto Albrecht-Berlin sprach anschließend über „Die Notwendigkeit der Schaffung von Dauergärten im Behauungsplan“. In historisch klarer Weise schilderte er die bisherige Entwicklung und ihre staatspolitische und soziale Bedeutung und forderte, daß die in Mietskasernen gepferchte Großstadtbevölkerung in großem Umfang mit Heimgärten auszustatten sei, die dauernd sichergestellt bleiben.

Zum Schluß entwickelte Dr. de Laporte-Berlin ein eindringliches Bild von der verheerenden Entwicklung der Großstadtpsyche. Er ging von der Unzulänglichkeit unserer Selbstverwaltungen aus, die auf der Stein-Harden-

bergschen Städteordnung beruhen. Vor 100 Jahren entsprach diese Ordnung den damaligen Stadtgrößen. Unsere Großstädte aber und besonders die Millionenstädte können mit diesem Ordnungsprinzip nicht mehr verwaltet werden. Ferner streifte er die Wohlfahrtspflege, die in den Riesenstädten, notwendigerweise schematisiert, ihren erzieherischen wohlthätigen Einfluß verliere; ebenso die Rechtspflege. Mit einem Hinweis auf Mächlers Studie der Großstadtpsyche ergänzte er seine Betrachtungen dahingehend, daß die Großstädte in seelischer Hinsicht einen verderblichen Einfluß auf ihre Bewohner ausüben. Ein bürgerliches Gemeinschaftsgefühl, das für die psychische Gesundheit jedes einzelnen von größter Bedeutung ist, scheidet bei den wahllos zusammenwohnenden Massen immer mehr aus. Das Einsamkeitsgefühl und der Egoismus des Großstädtlers stehen in einem gewissen Zusammenhang. Die Mechanisierung des Lebens und der Mangel der Einwirkung der freien Natur veranlaßten in den Großstädten eine einseitige Bevorzugung des Intellektes zuungunsten des Instinktes.

In kultureller Hinsicht verliere der gesamte Wirtschaftsverkehr seine ethische Grundlage „auf Treu und Glauben“ immer mehr. Dieselben Momente spielen auch auf dem Gebiet des Kunstlebens und wirken hier in gleicher Richtung. Die Auswahl der Führerpersönlichkeiten geschieht infolge der Unkenntnis über intimere Charakterzüge und Handlungen der Betroffenen meistens mit Hilfe von Massensuggestionen, so daß auch hierdurch das Kulturleben die schwersten Schädigungen erfahre.

In einem Schlußwort brachte der Generalsekretär der Gesellschaft, Adolf Otto, den Wunsch zum Ausdruck, daß die Aussprache für und wider, die hoffentlich sehr bald fortgesetzt wird, zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit führen möge. —

### Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb um Entwürfe zu Kleinwohnungen des Kreises Sangerhausen** wird mit Frist zum 7. Februar 1927 ausgeschrieben. Es handelt sich um Doppelhäuser mit gemeinschaftlichem Bodenraum, mit je zwei übereinanderliegenden Wohnungen von je zwei Stuben und Küche von mindestens 45 qm Wohnfläche in jeder Hälfte nebst Keller. Eine einfache Umgestaltung soll später evtl. die Umwandlung in Einfamilienhäuser von fünf Stuben und Küche gestatten. Waschküche und Stallung in besonderem Wirtschaftsgebäude. Wieviel Häuser von dem Muster gebaut werden soll, wird nicht gesagt. Einheitspreise 22 M./cbm. Drei Preise von 500, 300, 200 M., doch kann die Preissumme von 1000 M. auch anders verteilt werden.

Ausschreiber ist der Kreis Ausschuß, der auch selbst entscheidet. Verlangt werden Zeichnungen aller Grundrisse und Schnitte 1:100. „Die preisgekrönten Entwürfe gehen ohne jeden Vorbehalt und mit allen Rechten in das alleinige Eigentum des Kreises S. über.“ Der Kreis Ausschuß war bei diesem Preisausschreiben offenbar schlecht beraten, denn er würde hiernach drei verschiedene Entwürfe zum Gesamtpreise von 1000 M. erhalten und danach eine beliebige Zahl von Wohnbauten ausführen lassen können, ohne die Architekten weiter zu entschädigen. Trotzdem fürchten wir, daß auch dieser „Wettbewerb“ zahlreiche Teilnehmer finden wird. —

**Einen Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Walderholungsstätte für erholungsbedürftige bes. lungenkranke Kinder in Bamberg** schreibt die Stadt unter allen in Bayern geborenen oder ansässigen Architekten mit Einlieferungsfrist zum 28. Februar 1927 aus. I. Preis 3000 M., II. Preis 2000 M., III. Preis 1000 M. Zwei Ankäufe zu je 500 M. Unter den Preisrichtern: Gehrt, Prof. Dr. Theodor Fischer, München, Minist.-Rat Dr.-Ing. E. h. Kollmann, München, Oberregierungsbaurat Wurziinger, Bamberg, Oberbaurat Puchner, Bamberg. Als Ersatzmänner sind vorgesehen: Postbaurat Simm, Bamberg, Oberbauamtman Stummer, Bamberg. Unterlagen sind kostenlos vom städt. Hochbauamt Bamberg zu beziehen. —

**In dem engeren Wettbewerb für ein Gymnasium der Stadt Herten/Westf.** unter acht Architekten wurden folgende Preise verteilt: I. Preis Arch. B.D.A. Strunck & Wentzler, Dortmund, II. Preis Arch. Franck, Gelsenkirchen, III. Preis Arch. Victor Franck & Willkens, Köln. Angekauft wurden die Entwürfe von: Arch. Victor Franck & Willkens, Köln, u. Arch. Brecklinghaus & Müller, Essen. —

Inhalt: Provinzialhaus der „Grauen Schwestern“ in Halle a. S. — Architektur von gestern und morgen. (Schluß) — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.  
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.